

KULTUR

«DIE SCHWARZE KAMMER» Im Berner Schlachthaus-Theater war Premiere des neuen Stücks der Zürcher Theatergruppe Mass & Fieber – ein schauspielerisch und musikalisch hoch stehendes «Geistersingspiel».

Im raffinierten Bürgerkrieg

Von Adrian Riklin

Die Bilder von den Auseinandersetzungen zwischen SVP-SympathisantenInnen, die in einem «Marsch auf Bern» dem Bundeshausplatz zustreben, und Autonomen, die sich diesem Marsch erfolgreich in den Weg stellen, schafften es vergangenen Oktober bis auf die Titelseiten der Weltspitze.

Bürgerkrieg in der Schweiz? «Die schwarze Kammer», das «Geistersingspiel» der Zürcher Theatergruppe Mass & Fieber, hatte im Schlachthaus in der Berner Rathausgasse an jenem Samstag Premiere, als in Zürich rund tausend SerbInnen gegen die Unabhängigkeitserklärung des Kosovo demonstrierten, AlbanerInnen als «Kriminelle» bezeichneten, «die Schweizer Gefängnisse füllen» und «SVP, SVP!» skandierten.

Ein Albtraum der Postmoderne

«Die schwarze Kammer» beginnt damit, dass ein junger Mann (Samuel Streiff) in einer Novembernacht mit seinem Auto von der Strasse abkommt. Die drei Frauen (Fabienne Hadorn, Malika Khatir, Nicole Steiner), die in dem Haus wohnen, in dem er Unterkunft findet, entpuppen sich als geistartige Wesen: Tote eines Bürgerkriegs, der sie zu Furien gemacht hat, die den Krieg, dem sie zum Opfer fielen, endlos wiederholen müssen. Und so erscheinen sie ihm, der inzwischen als Kriegsoffer in einem Lazarett liegt, in verschiedenen Gestalten, einigermassen unheimlich und ziemlich verführerisch, und machen ihn glauben, dass mitten in der Schweiz ein Bürgerkrieg ausgebrochen sei.

In horrendem Tempo rasen die vier SchauspielerInnen und die Musiker Martin Gantenbein und Markus Schönholzer durch Zeit und Raum. Als Kriegsschauplätze der szenischen Un-

tersuchung (Text: Brigitte Helbling, Regie: Niklaus Helbling) dienen der US-amerikanische Bürgerkrieg, Bürgerkriege des 20. und 21. Jahrhunderts in Irland, auf dem Balkan und in Afrika, die Russische Revolution und der Sonderbundkrieg in der Schweiz 1847. Neunzig Minuten lang wird das Publikum mit rasanten Dialogen, raffinierten Songs, blitzartigen Rollenwechseln, gekonnten Leibesübungen (Choreografie: Salome Schneebeli) und eloquenter Mehrsprachigkeit unterhal-

ten: Schauspielerei auf hohem Niveau, begleitet von ebenso hochklassiger Livemusik der Komponisten Gantenbein und Schönholzer. Parallel dazu flimmern laufend Sätze, Videoszenen und Ausschnitte aus berühmt-berühmten Kriegsromanzen wie «Doktor Schiwago» über vier im Bühnenbild verteilte Bildschirme.

Der Bürgerkrieg als Albtraum der Postmoderne: Der Anspruch von Mass & Fieber besteht nicht in einer reduktionistischen Analyse der historischen

Ereignisse. Vielmehr halten sie ihrer bewährten Methode die Treue und versuchen mit assoziativen Techniken und multimedialen Informationsüberflutungen die «unsichtbaren Netze zwischen Bildern, Texten, Körpern und Klängen» wahrnehmbar zu machen. In der «schwarzen Kammer», so die Theaterleute im Programmheft, «spielt es keine Rolle, zu entschüsseln, wo diese Splitter des Grauens und des Krieges herkommen; sie verbinden sich zu einem alten, neuen Traum. Und es gibt

nichts zu gewinnen, Mass & Fieber ist keine Quiz-Show.»

Alles wie geschmiert

Ob solch intelligentes Hypertrash-Poptheater beim Publikum die Auseinandersetzung mit sozialen Konflikten fördert oder doch eher überblendet statt erhellt? Der Rezensent, nachdem er das Theater verlassen hatte und an diesem vorfrühlingshaften Samstagabend durch die verdächtig ruhigen Gassen in der Berner Innenstadt bummelte, hatte nicht das Gefühl, soeben an einer Geisterfahrt teilgenommen zu haben. Sondern vielmehr der Einweihung einer gut geschmierten Unterhaltungsmaschine.

Eine Betriebsstörung hätte gut getan. Ein gut getimter Illusionsausfall. Dann wäre die Frage, die die TheatermacherInnen an den Anfang ihrer Untersuchung gestellt haben, jene nämlich, wie viel es braucht, bis «unser friedensverwöhnter Schweizer Jedermann seine kulturell angeeignete Zivilisiertheit vergisst und bereit ist, mit dem Gewehr auf einen Nachbarn zu schiessen», grösser und klarer im Raum hängen geblieben, nachdem der enthusiastische Beifall des Premierenpublikums verklungen war. Wie sagte der junge Mann: «Ich dachte immer, dass der Frieden eine Illusion ist. Jetzt weiss ich es, und ich bin froh darüber.»

«DIE SCHWARZE KAMMER. GEISTERSINGSPIEL AUS DEM BÜRGERKRIEG» in: BERN Schlachthaus-Theater. Do/Fr, 28./29. Februar, und Sa, 1. März, 20.30 Uhr. www.schlachthaus.ch

ZÜRICH Theater Rigiblick. Do, 20. März, 20 Uhr; Sa-Mo, 22.-24. März, 19 Uhr; Do-Sa, 27.-29. März sowie Mi/Sa, 2./5. April, 20 Uhr. www.theater-rigiblick.ch

BASEL Kaserne. Fr/Sa, 25./26. April, 20 Uhr. www.kaserne-basel.ch



Brillante Kriegsfurien: Fabienne Hadorn, Malika Khatir und Nicole Steiner.

FOTO: JUDITH SCHÖNENBERGER

→ Fortsetzung von Seite 15

Einer, der Genf Adieu sagen wird, ist Yvan Huberman vom Internetradio basic.ch. Er wagt einen Neuanfang in San Francisco. Die Stadt Genf habe ihm kürzlich die Unterstützung für sein Radio gestrichen mit dem Hinweis, dass er kommerzieller werden müsse. «Das will ich aber nicht. Ich fokussiere klar auf den Inhalt, die Qualität der elektronischen Musik, die gespielt wird.»

Huberman hat nach Jahren der tolerierten Besetzung und Anerkennung auch seitens der lokalen Behörden keine Lust darauf, wieder die Rolle des kriminellen Chaoten übergestülpt zu bekommen. «Was im Moment in Genf läuft, stimuliert mich nicht mehr. Ich habe lange Zeit versucht, herauszufinden, woran es liegt, was hier falsch läuft, aber eine abschliessende Antwort hat sich nicht herauskristallisiert.»

Künstler Fabien Piccand, wie die Young Gods und basic.ch im Database zu Hause, wird Genf vorerst treu bleiben. Er gehört zu den GründerInnen von Artamis. Piccand: «Es gibt leer stehende Gebäude hier in der Stadt, ob diese Orte der Subkultur zugänglich gemacht werden, ist jedoch fraglich.» Wenn sich die Stimmung verschlechtert und keine Lösungen resultierten, vermutet Piccand, könnte Genf ein heisser Sommer bevorstehen. «Jeder hier weiss, dass ein rebellierendes Genf während der EM

schnell viel Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde.»

Wahr ist, dass das alternative und autonome Genf seit kurzem auch wieder auf die Strasse geht. So zogen Ende Januar mehrere Hundert DemonstrantInnen durch die Stadt, um ihrer Besorgnis über die repressive Kulturpolitik Ausdruck zu verleihen. Verschiedene selbstverwaltete und alternative Orte, darunter L'Usine, La Cave 12 und Le Labo, schlossen sich bereits vorher in der Vereinigung Ueca (Union des espaces culturels autogérés) zusammen, um der neuen Räumungs- und Besetzungspolitik der Stadt geschlossen entgegenzutreten.

Modernes Nomadentum

Auch wenn der aktuelle freisinnige Staatsanwalt Daniel Zappelli bei seinem Amtsantritt vor fünf Jahren noch beteuerte, die Doktrin seines Vorgängers Bernard Bertossa beizubehalten – das heisst: erst zu räumen, wenn die BesitzerInnen ein konkretes Projekt vorlegen und der Baubeginn bevorsteht –, ist unübersehbar, dass die einst liberale Handhabung passé ist. Ein Dreivierteljahr nach der Räumung von Rhino zum Beispiel, das in Genf während zwanzig Jahren den Kampf gegen die Spekulation symbolisierte, hat der Kanton die Bauarbeiten immer noch nicht begonnen. Bestätigt wird dies sowohl vom ehemaligen Besetzer und Repräsentanten des experimentellen Musiklabels Cave 12, Fernando Sixto, wie auch von Stadtrat Rémy Pagani.

«So etwas war früher hier unmöglich», sagt Sixto. Er beobachtet auch, dass Neubesetzungen in der Stadt von der Polizei unterbunden werden. Die letzte Besetzung an der Rue de la Coullourenière dauerte gerade mal vierzig Minuten; danach lieferten sich Polizei und BesetzerInnen heftige Auseinandersetzungen. Auch das ist neu in Genf.

Sixto jedenfalls will weiterkämpfen. Auf dem Untergrundlabel Cave 12 hat er gerade das Bandprojekt Darling des Genfer Musikers Adrien Kessler (Ex-Goz-of-Kermeur) veröffentlicht. Die Cave-12-Konzerte veranstaltet er an wechselnden Orten, im Alhambra, im Ilôt 13, in der Usine. «Es sind nicht weniger wie zu der Zeit, als das Rhino noch existierte: zehn bis fünfzehn pro Monat. Das ist mir wichtig. Weil wir keine andere Wahl haben, ziehen wir nun einfach wie Nomaden durch die Stadt.»

Modernes Nomadentum ist auch für den Genfer Musiker Alain Croubalian (Maniacs, Cowboy Fantôme, Dead Brothers) kein Fremdwort. Schliesslich hat er vorübergehend schon in Kanada, Kairo und Zürich gelebt. Genf aber war bis anhin immer sein Lebensmittelpunkt, das Zentrum seines kreativen Wirkens. Hier hat er in den achtziger Jahren die Maniacs gegründet, in den neunziger Jahren die Bar Madone lanciert und später den musikalischen Cirque Electrique mit dreissig anderen KünstlerInnen aus der Taufe gehoben.

Heute ist Genf für ihn kein Ort der Inspiration mehr. «Es gibt hier zu viele

Leute, die schon haben und nichts mehr wollen. Andererseits haben sich auch die Squats selbst verändert. Der Grundgedanke der BesetzerInnenzene, gemeinschaftliches Wohnen und Treffpunkt der alternativen Szene zu sein, hat sich in den letzten Jahren verflüchtigt. Die Leute waren zum Teil einfach nur noch froh darüber, eine billige Wohngelegenheit gefunden zu haben.» Auch Croubalian hegt darum den Wunsch, der steifen Genfer Bise den Rücken zuzukehren. An der Volksbühne Berlin wird er im Frühjahr mit seinem Soloprogramm als Cowboy Fantôme zu Gast sein. Falls sich andere Auftrittsmöglichkeiten und Jobs ergeben, will er definitiv nach Berlin ziehen.

Ab in die Agglo

Stadtpräsident Patrice Mugny und Stadtrat Rémy Pagani wollen das Problem der fehlenden Produktionsplattformen in ihrer Stadt in Zukunft aktiv angehen. Mugny erwähnt ein Projekt, das vorsieht, in einer Aussengemeinde ein neues Gebäude für die Kulturschaffenden zu errichten. Hiefür hat die Stadt Genf mit 44 Gemeinden eine Arbeitsgruppe gegründet.

Pagani wiederum kann sich vorstellen, dass an einem geeigneten Platz im Zentrum Container aufgestellt werden könnten, welche den Kulturschaffenden als temporäre Bleibe zur Verfügung gestellt würden. Diese Vorschläge nähren die Vermutung, dass es in Genf wortwörtlich eng geworden ist.

So oder so: Wo sich Genf kulturpolitisch und urbanistisch hinbewegt, ist schwierig abzuschätzen. Im Moment dominiert das Bild der grossen Baustelle. Selbst in der Usine, dem Genfer Pendant zur Roten Fabrik in Zürich oder zur Reitschule in Bern, steht man vor einer ungewissen Zukunft. Aufgrund von Klagen aus der Nachbarschaft wegen Ruhestörung und Vandalismus könnte durchgesetzt werden, dass das Kulturzentrum seine Türen an gewissen Tagen bereits um Mitternacht schliessen muss. Ein anderer Vorschlag der Stadt ist, die «lauten» Veranstaltungen in die Agglomeration zu verlegen.

Doch was resultiert bei solchen Zukunftsszenarien im Zentrum: ein toter Kern? Eine schrille Chilbi für die «gauche caviare», die Kaviarlinke, wie es Musiker Alain Croubalian formuliert? Ein wirkliches Konzept, eine Vision für die Rousseau-Stadt, hört man hier und dort, existiere vor Ort nicht. Das sei erschreckend. «Die Politik in Genf», sagt Croubalian, «ist blockiert seit Jahren.»

Trotzdem stirbt die Hoffnung auch am westlichsten Zipfel der Schweiz zuletzt. Cave-12-Betreiber Sixto schreibt auf seiner Website: «Les lieux disparaissent un à un, mais rien ne s'arrête», «die Orte verschwinden, einer nach dem anderen, doch nichts geht zu Ende.» On verdra, Genève.

www.artamis-associations.org, www.cave12.org, www.usine.ch, <http://mail-loges.slnd.net>

Neue Bücher aus dem Limmat Verlag

Limmat Verlag
Quellenstr. 25, 8031 Zürich
Telefon 044 445 80 80
Telefax 044 445 80 88
mail@limmatverlag.ch
www.limmatverlag.ch

«Mit diesem umfangreichen Spätwerk ist Oscar Peer ein weiteres literarisches Meisterstück gelungen.» *Neue Zürcher Zeitung*

Oscar Peer Das Raunen des Flusses

304 Seiten, gebunden, 38.–

Simona Ryser Maries Gespenster

Roman
140 Seiten, Gebunden, 28.–
RAURISER LITERATURPREIS
für die beste deutschsprachige
Prosa-Erstveröffentlichung

«Aufwühlende private Memoiren, verfasst von einer sensiblen und kritischen Frau.» *Neue Zürcher Zeitung*

Gret Surbek «Im Herzen waren wir Indonesier»

Eine Bernerin in den Kolonien
Sumatra und Java 1920–1945
512 Seiten, 75 Abbildungen, Pappband, 54.–

Karoline Arn «Wenn wir uns gut sind»

Ruth Seiler-Schwab – ds Müeti vom Schlössli Ins
280 Seiten, 27 Fotos, Pappband, 34.–
«Eindrückliche und sehr persönliche Einblicke in ein reiches Leben.» *Der Bund*

«Ein kleines Denkmal für eine heroische Frauengeneration.» *Luzerner Zeitung*

Rosenkranz und Fasnachtstanz

Walliser Frauenleben – Dreizehn Porträts
200 Seiten, 15 Fotos, Pappband, 39.–
4. Auflage

REKLAME